

Was eine Frau empfindet

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1909)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauenbestrebungen

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“.

Druck und Expedition:
Zürcher & Furrer, Zürich I.

Redaktion:
Frl. K. Honegger, Zürichbergstrasse 10, Zürich V.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunnengasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen **Rabatt** nach bestehendem **Tarif**.

Die Brosamen, die von der gnädigen Herren Tische fallen. . .

Die Petitionskommission des Nationalrates hat endlich das Gesuch des Bundes Schweiz. Frauenvereine um Abgabe des neuen Zivilgesetzes an Frauen erledigt und zwar in dem Sinne, dass der Bundesrat angewiesen werden soll, dem Vorstand des „Bundes“ eine Anzahl Exemplare zur Verfügung zu stellen. Bundesrat Brenner ist damit einverstanden, will aber (nach dem Bund) ausdrücklich dem Bundesrat das Recht vorbehalten wissen, die Zahl der Exemplare nach dem Vorrat zu bestimmen. Also nicht einmal das Übriggebliebene sollen die Frauen erhalten, einen Teil behalten die Herren immer noch für sich zurück. Nach der Berichterstattung in der N. Z. Z. sollen auch Referent wie Bundesrat Brenner einen Rechtsanspruch der Frauen, auf Kosten der Eidgenossenschaft in den Besitz des Zivilgesetzbuches zu gelangen, expressis verbis abgelehnt haben. Das scheint uns eine recht überflüssige Bemerkung. Die Frauen haben sicherlich nie einen Rechtsanspruch auf das Geschenk erhoben, wie auch die Männer in diesem Falle keinen hatten. Ob es aber nicht Recht gewesen wäre, den Frauen die gleiche Begünstigung zukommen zu lassen wie den Männern, ist eine andere Frage. Jedenfalls hat man den Eindruck, es komme die Herren furchtbar sauer an, den Frauen auch nur dies Wenige zu gewähren. Die Frauen aber mögen sich eine Lehre daraus ziehen. Welche?

Was eine Frau empfindet.

Selten hat eine Ausstellung im Künstlerhaus solche Erregung im Publikum hervorgerufen wie die jetzige.

Von Einem, der in Hodlers Atelier die Fortschritte seiner jüngsten Arbeit Schritt für Schritt mit erlebt, ward mir das Bewusstsein geweckt, dass ein Grosses, Schönes meiner warte. Wie zum grossen Feste war mein Innerstes gerüstet, als ich den Weg zum Jenabilde ging. Und wuchtig, mächtig schlug's mir entgegen. Wie und wo es fassen, so abgeschlossen, so kompakt in der Komposition, die einzelnen Gestalten kräftig, doch biegsam, ja elegant, jede Bewegung wie körperlich losgelöst; faszinierend wirkt die mittlere Jünglingsfigur, unvergesslich in der Haltung. Dann der Jüngling rechts mit seiner ekstatischen Bewegung — er mag manchem nüchternen Betrachter ein Lächeln abzwängen — ich aber freue mich, dass der Künstler dieses Draufgänger-tum noch kennt; in unserer Zeit des vorherrschenden Ver-

standes, wo Berechnung und Klugheit dominieren, wirkt diese Figur wie ein vergessenes Wort aus der Zeit der Romantiker.

Kompositionell wirksam sind rechts und links die wuchtig abschliessenden Pferdefiguren, die einen markigen Gegensatz bilden, und darüber — wie herausgezogen aus den Gruppen unten, als wären Elastizität und Schwergewicht einen Kompromiss eingegangen — der Vorbeimarsch der Kämpfer.

Ich hatte geschaut und zwang meinen Blick weg vom Bilde, um Atem und Kraft zu schöpfen zu erneutem Sehen.

Doch ehe der Atemzug getan, trieben Empörung und Widerwillen mir die Schamröte ins Gesicht. Mein Blick war auf das linke Bild des Diptychons — Liebe — gefallen.

Ja, Scham war es, die mein Verstand zu überwinden hatte, um zu erfassen, dass die beiden andern Bilder, die dasselbe Problem zur Darstellung bringen, Eigenschaften haben, die für sie sprechen — markante Eigenschaften, wie es nicht anders zu erwarten ist. Wenn eine Kraftnatur wie Hodler die Notwendigkeit empfindet, ein Problem auf der Leinwand zu lösen, so wird er in keinem Falle schwach und weichlich vorgehen, das liegt nicht in seiner Art.

Doch — und hier ist der springende Punkt — wie manch einer, ob Mensch des Alltags oder Künstler, fühlt sich gedrängt, ein Problem zu lösen; aber er hält es nicht für notwendig, Versuche und Ergebnis stets dem Publikum vor Augen zu führen. Denn es gibt Dinge, die man für sich allein und um seinetwillen abmacht.

Werden sie aber einmal an die Öffentlichkeit gezerzt, so steht uns auch das Recht zu, das „Wie“ der Darstellung zu kritisieren.

Ich schäme mich als Frau für das eine Weib — dass auch einige Männer für ihr Geschlecht dasselbe empfinden, habe ich mit Freuden vernommen. Haben denn nie kraftvoll schöne Frauen des Künstlers Weg gekreuzt? Und mir stieg die Frage auf: Warum tut er uns das an, und warum bringt man uns das zu Gesicht? Eines weiss ich. Hodler glaubte darauf bauen zu dürfen, dass wir in seinem Jenabild zu viel Grösse und Kraft gesehen, um nun nicht verzeihend und schweigend die Schmach zu ertragen. Es ist, als wollte er sich die gute Stimmung zu Nutze machen, um uns zu bieten, was wir einem andern rundweg verweigert hätten.

Unsere furchtbare Angst vor Lächerlichkeit, unsere Feigheit und unsere Furcht, uns eine Blöße zu geben, lassen uns oft schweigen, wo reden not täte.

Es ist ein trauriger Beweis für unsere Zeit, dass wir uns der Grenzen zwischen Echem und Unechem nicht mehr

bewusst sind. Auf eine Zeit der lächerlichen Prüderie folgt die der gemachten Schamlosigkeit; ich denke dabei unter anderm an gewisse unreife Menschen, die glauben, einem Fortschritt zu huldigen, wenn sie stets alles, überall und zu jeder Zeit aussprechen, ohne Unterschied dessen, was menschlich wichtig ist, und dessen, was ebenso gut ungesagt bleiben kann.

Ich hatte nun wohl Atem geschöpft, aber die Stimmung zum Geniessen des Jenabildes war weg und kam auch nicht zurück, als ich die begeisterte Rezension in der „N. Z. Z.“ las.

Hier finde ich schöne Worte, die einen idealen Begriff vom Diptychon zu geben suchen, der aber vor der brutalen Wirklichkeit nicht Stand hält. Auch ist mir, nebenbei bemerkt, nicht klar, wie einem der Vergleich zwischen Michelangelos Figur auf dem Mediceergrab mit der Frau hier im Diptychon links aufkommen kann, wo doch dort schon die Umgebung nach Inhalt und Form eine ganz andere Stimmung erzeugt. Mir scheint überhaupt, dass das gewaltsame Herbeiziehen klassischer Beispiele bei nur zufällig analogen Stellungen, ohne Berücksichtigung des ganzen Ensembles wie eine verfehlte Rechtfertigung aussieht.

E. Bs.

Wir können uns dem Protest, der in vorstehendem Artikel enthalten ist, nur anschliessen. Es ist in unsern Augen einfach ein Skandal, dass ein Bild, wie das Hodlersche — wir sprechen nur von dem einem — öffentlich ausgestellt wurde. Ob es unsittlich wirke oder nicht, kommt dabei zunächst gar nicht in Frage, darüber mögen die Meinungen auseinandergehen. Unzweifelhaft aber ist, dass es das Anstandsgefühl auf das Tiefste verletzt. Wir sorgen sonst dafür, dass der öffentliche Anstand gewahrt werde und erlauben auf unsern Strassen nichts, was Anstoss erregt, ebenso wenig sollte aber in einem öffentlichen Gebäude etwas, das so aller Sitte, jedem feinen Empfinden Hohn spricht, ausgestellt werden. Auf eine solche Herausforderung des Publikums sollte es nur eine Antwort geben: Austritt aus der Kunstgesellschaft.

Die Red.

Zwei Tage bei den ungarischen Stimmrechtlerinnen.

Budapest, das Ziel der Reise war erreicht! Da lag sie die majestätische Doppelstadt. Hoch über der treibeisbedeckten Donau grüsste die Ofener Königsburg in die sonnige Februarlandschaft hinein. Die Burg steht leer. Denn der König von Ungarn ist in erster Linie Kaiser von Österreich und hat daher, wie man in Ungarn sagt, höchstens einmal im Jahre Zeit, zu seinem Stiefkind zu kommen. — Nun fuhr der Zug in den Bahnhof ein, und ich schaute nach Rosika Schwimmer aus, der als Journalistin und Rednerin gleich bedeutenden Führerin der ungarischen Frauenbewegung.

Ich hatte nie ein Bild von ihr gesehen; aber die sympathische, hochgewachsene junge Dame mit den ausdrucksvollen, lebhaften Zügen, die da unten auf dem Perron stand, musste sie sein — sie, der Sturmbock der ungarischen Feministen; — und sie war es auch. Wir amüsierten uns beide über dies undefinierbare, instinktiv herausgefühlte Etwas, das als so sicheres Erkennungszeichen gedient hatte. — Einen Typus ganz anderer Art lernte ich bald darauf in Vilma Glückliche, der Präsidentin des 700 Mitglieder zählenden Budapester Feministenvereins, kennen.

Es ist wohl eine der Stärken der ungarischen Frauenstimmrechtsbewegung, dass an ihrer Spitze zwei Frauen stehen, die sich in der wunderbarsten Weise ergänzen.

Rosika Schwimmer vertritt gleichsam das Departement des Äusseren; sie ist bei aller Liebenswürdigkeit die ge-

borene Kampfnatur, die geborene Politikerin und Rednerin, die, sprühend von Temperament, von Witz, von flammender Begeisterung, die Massen im Fluge gewinnt. Sie ist durch und durch der Mensch, den Augenblick am Schopf zu fassen und im Widerstreit der Meinungen, wie der kriegsgewandte Japaner, die kleinste Blösse des Gegners auszunutzen. Ohne jede Vorbereitung tritt sie vor ihr Publikum. „Das Publikum muss mir erst geben, was ich ihm sagen soll“, meinte sie. Sie hat so recht; denn jedes Publikum ist anders und verlangt eine gesonderte Behandlung, die sich nicht voraus bestimmen lässt. Jede Versammlung bringt eine gewisse Stimmung mit, von der sich der Redner tragen lassen muss, wenn er durchdringen will. Man muss den Grundton finden, auf welchen ein Thema in jedem Fall abzustimmen ist, wenn es erwärmen soll. Rosika Schwimmer ist Meisterin in dieser Anpassungsfähigkeit an ihr Auditorium, und daher ist sie frei von jenem beklemmenden, den Vortrag lähmenden Gefühl, das bei uns, noch nicht vom Manuskript Emanzipierten so häufig durchbricht — dass nämlich Publikum und Vortrag nicht zueinander passen, und dass man daher fremd an den Herzen der Menschen vorübergeht, die man durch eine der Stimmung des Augenblicks besser entsprechende Ausdrucksweise für die nämlichen Ideen hätte packen können.

Vilma Glückliche ist in ihrer Art ebenso vorzügliche Rednerin wie Rosika Schwimmer. Nur ist sie durch ihren Beruf als Bürgerschullehrerin an die Tätigkeit in Ungarn gebunden und daher im Auslande weniger bekannt. Sie ist die gegebene Vertreterin der internen Angelegenheiten. Will man sich ein Bild von ihr machen, so muss man sich eine jener feinen, abgeklärten, verinnerlichten Frauengestalten Goethes, eine Iphigenie oder Eleonore, in modernem Gewande denken. „Sie ist die Grazie unter uns“, meinte Rosika Schwimmer, „und ihrem sonnig-ruhigen, herzwinnenden Wesen ist es unter anderm zu verdanken, dass uns die Stadt so freundlich entgegenkommt und uns den Prunksaal des Rathauses für unsre vielen Vorträge so gut wie gratis zur Verfügung stellt.“

Wer die Reibereien in der deutschen Frauenbewegung mit durchgemacht hat, die so viel wertvolle Frauenkraft zum zwiefachen Schaden des Ganzen aufbrauchen, der ist mehr als nur angenehm überrascht über die vollkommene Harmonie, die in Ungarn zwischen den leitenden Persönlichkeiten herrscht. Es besteht ein förmlicher Combat de générosité zwischen den Führerinnen. Jede stellt insgeheim die andern so dar, als ob diese die wesentliche Arbeit leisteten. In ihrem Zusammenarbeiten ist das Interesse des Ganzen das einzig Massgebende. Da stehen die Führerinnen sowohl, als der ihnen angeschlossene Stab von tüchtigen Mitarbeiterinnen jede an dem Platz, wo sie der Sache am wertvollsten sind. Für alles, was z. B. die Presse angeht, heisst es: Rosika Schwimmer vor; denn sie gibt nicht nur die ungarische Frauenzeitung heraus und ist Mitarbeiterin ausländischer Frauenzeitschriften, sondern sie ist auch Mitarbeiterin an den massgebenden Budapester Tagesblättern.

Diesem direkten und auch indirekten Einfluss auf die Presse ist es nicht zum wenigsten zu verdanken, dass in Ungarn die öffentliche Meinung dem Frauenstimmrecht günstig gegenüber steht, sowie überhaupt allen Forderungen der Frauenbewegung, welche der Feministenverein insgesamt vertritt (ähnlich, wie dies ja auch in Zürich durch die Union für Frauenbestrebungen und in Bern durch die Frauenkonferenzen geschieht). Alle Budapester Tagesblätter von Bedeutung senden ihre Mitarbeiter zu den Vorträgen, welche der Feministenverein arrangiert — und nicht genug damit, man wird auch noch vor einem Vortrag durch die Vertreter der Presse interviewt. Das ist, nebenbei bemerkt, eine sehr komische Prozedur. Ich werde mich wohl meiner Lebtag an